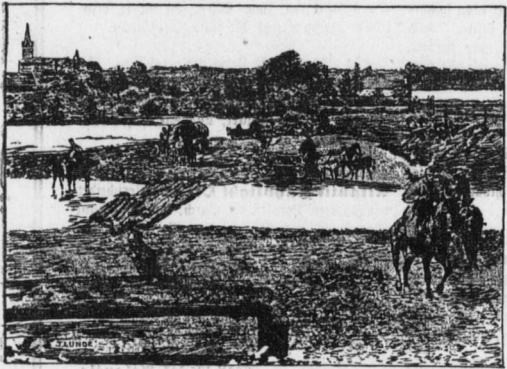


Hinter der Front von Verdun.

Von einem Rheinpfälzer.

Als ich dieser Tage nach Lothringen fuhr, hatte ich gleich auf dem Bahnhof einen herzfreundlichen Anblick. Es wurden gerade Leute gepreßt, die nach der Front gingen, prächtige Gestalten mit fröhlichen, siegesgewissen Gesichtern, auf denen die

lofes Erschauen und eine schlecht unterdrückte Begehrlichkeit beim Anblick der wohlgefüllten Koffer und der eher alles andere als kleinen Fleischrationen der deutschen Soldaten, denen sie gerade auf den Tisch sehen konnten. „Goddam“, stuchte

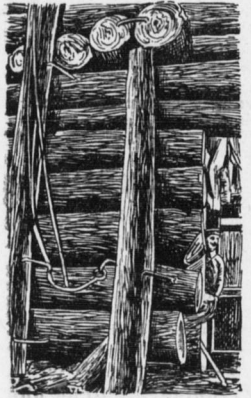


Oesterreichisch-ungarische Fußparkolonne durchquert die Tümpel und Sümpfe des West-Gebietes und des nordwestlichen Böhmiens.

Frühjahrsfröhen bereits ein starkes Braun zurückgelassen hatte. Oder war es der Kampfesmut, der den Leuten das Blut rother durch die Adern trieb, der von Verdun herübergelobte Kanonenbomber, der sie förmlich elektrisierte und in ihren Augen lodernde Brände weckte? Auf dem Geleise nebenan stand ein Zug

einer der Engländer, der unverfälschte Typus eines Londoner Bodarbeiters, „wozu führen wir denn diesen Krieg da noch weiter, und wozu die ganze Blodade. Die Leute essen ja besser als wir zu Hause!“ Die Engländer zeigten sich wie alle ihre gefangenen Landsleute im Gegensatz zu den meist recht verschlossenen Franzosen von einer lärmenden Gesprächigkeit. Sie betrachteten den Krieg ungefähr so wie ein Fußballspiel, bei dem der unterlegene Teil den Sieger schließlich hochleben läßt, und taten sehr erstaunt, daß sie mit ihrer Auffassung auf deutscher Seite keine Gegenliebe fanden. Allgemein fiel es auf, daß die Leute eine andere Kopfbedeckung trugen als früher, nämlich an Stelle der Mützen, die denen der russischen Truppen sehr ähnelten, Metallhelme. Der englische Helm gleicht in seinem Neuzugern einem tiefen Kessel, der mit einem angefügten schmalen Rand versehen ist. Auf der Außenseite laufen etwa fingerbreite Erhöhungen vom Mittelpunkt des Helmes nach dem Rand hinab. Jendwelche Embleme, Rotarben oder dergleichen weist der Helm nicht auf.

Bei herrlichem Sonnenschein langte ich in Metz an. Ich hatte mich um einen Aufenthaltsschein von 24 Stunden Gültigkeit bemüht und ihn auch richtig erhalten. Es war gerade die Zeit des Nachmittagsdumms. Der greife Hohenzollern-Kaiser saßen von seinem hohen Hof herabguckend auf alle die feibragten Gestalten, die, meist leicht verdundelt, die Eplanade hinabschleichen; das Denkmal des Marschalls Ney stand scharf umfassen im Abendsonnenlichterbrand. Ich wanderte weiter. Bei meinem letzten Aufenthalt war mir ja kaum Zeit gegeben, mich über Neuererscheinungen im öffentlichen Leben zu unterrichten, die der Stadt ein besonderes Gepräge aufgedrückt haben könnten. Ich



Ein bombensicherer Telefonunterstand der Feldtruppen im Westen.

mit etwa 300 Gefangenen. Auch ungefähr zwei Dutzend Engländer befanden sich darunter. Unsere letzten Welteren sind während der letzten Zeit in dieser Gegend wenig mehr anzutreffen. Daß die Wälder, mit denen sich die Angehörigen beider Nationen maßen, sehr freundschaftlich gewesen seien, kann nicht behauptet werden. Eins nur war Engländern und Franzosen gemeinsam, ein maß-

achte sie vergebens. Metz ist in seinem Aussehen durch den Krieg kaum beeinträchtigt worden. Kurz nach 6 Uhr betrat ich den Kristallpalast. Eine Musikkapelle spielte. Die zahlreichen Kisten und Koffer des Lokals begannen sich rasch zu leeren. Plötzlich kurz vor 1/7 Uhr ertönte das Alarmsignal: „Flieger kommen.“ Zuerst versanken die großen Fenster-scheiben in den Keller, und schwere eiserne Rolläden rasselten nieder. Dann verfügte sich die gesamte anwesende Menge in die Kellerräume. Alles geschah mit bewundernswürdiger Ruhe und vor allem mit einer Schnelligkeit, die mich geradezu verblüffte. Kein Schreien, kein Niederretzen von Frauen und Kindern, mit einem Wort — keine Spur von Kopflosigkeit. „Wir erleben das alles ja nicht zum ersten Male“, erklärte mir der „Ober“. „Wir haben uns an die Fliegerbesuche gewöhnt wie an die Soldat an Granaten. Neulich plagte eine Bombe vor dem Lokal. Fenster-scheiben hat es gestofen, sonst nichts.“

Ich muß gestehen, daß ich persönlich mich sehr leichtsinnig benahm. Schon nach wenigen Minuten verließ ich den Keller wieder und krieg zum Glück nach oben. Gerade steckte ich den Kopf zu einer Luke hinaus, als draußen der Tanz losging. Hier fortis begannen zu feuern. Mithras zeitweilen sich Rauchringe der plagenden Schrapnell vom Himmel ab. Von den feindlichen Fliegern vermochte ich nur zwei zu entdecken, doch soll ein Geschwader von 14 Maschinen dage-wesen sein. Die weitere Entwicklung der Dinge blieb mir verborgen. Ein Türhüter war mir nachgeflogen und bat mich vom letzten Treppenaufgang so flüchtig, doch herabzutommen, daß ich seinem Willen Folge leistete. Wie ich später hörte, warf der Feind 18 Bomben ab, die leider ein Menschenleben forderten. Die einzelnen Detonationen zu unterscheiden, war nicht möglich. Sie gingen in dem Krachen der Abwehrkanonen

im südlichen Elsaß, die ich im Laufe meiner Reise ebenfalls besuchte, haben nur wenige Wochen stillgestanden. Die große Flugzeugfabrik wurde sofort bei Erklärung des Zustandes der Kriegsbereitschaft in das Innere Deutschlands verlegt. Als die Franzosen zu ihrem nur wenige Tage dauernden Besuch aus Belfort herüberkamen, fanden sie nichts als die leeren Gebäude vor. Alle Maschinen, alles Material war mit der bekannten deutschen Geschwindigkeit in Eisenbahnwagen verpackt und weggeführt worden. Aber auch nicht ein Schraubenschlüssel blieb zurück. Die Franzosen machten sehr lange Gesichter, als sie die Fabrikräume untersuchen hatten. Ich kam während meiner Anwesenheit in M., dessen Besuch nebenbei bemerkt, neuerdings wieder viele Schwierigkeiten macht, mit zahlreichen Einheimischen ins Gespräch. Sie äußerten sich alle in der schärfsten Weise über verschiedene Personen in dem von den Franzosen besetzten Zipfel des Elsaß, die sich neulich bei dem Besuch des Präsidenten Poincaré mit Medaillen behängen hatten. Die Franzosen sollen kommen und die Schulden bezahlen, die sie hier in M. gemacht haben,“ meinte der Anhaber eines Konfektionsgeschäfts. „Es fehlte ihnen an allem, als sie uns 1914 einige Tage lang mit ihrem Besuch beehrten. Bei mir requirierten sie alles mögliche: Dedes, Wäsche, Unterleiber. Sie nahen unsere gute Ware und gaben ihre eigenen Anweisungen in Zahlung, die kein Mensch einlösen wird, wenn sich kein Friedensschluß die deutsche Regierung nicht irgendeine für die Sache erwidert.“ Die französischen Berichte über den Flugkampf, der kürzlich bei M. stattfand, hatten allgemeine Heiterkeit erregt. „Tausende saßen den Ausgang mit eigenen Augen,“ lachte ein anderer Einwohner. „Dann kamen die läghaftesten französischen Uebungen. Es war einfach eine Unerschämtheit!“



Ein aus Wochhäusern errichtetes Soldatendorf hinter der Front in Rußland.

und dem tiefen Waf des von Verdun herüberdröhnenden Geschützbonners völlig unter.

Ich hatte Gelegenheit, einige Ortschaften hinter der Lothringer Front zu besuchen. 20 bis 25 Kilometer waren wir allerdings von den vorbersten deutschen Linien immer noch entfernt. „Schießen die Franzosen nicht häufig herüber?“ fragte ich meinen Begleiter. Der verneinte. „Auf solche Entfernung nicht mehr. Einmal warf eine Batterie aus der Gegend von P. einige Granaten auf die Bahn nach A. Ein einziger Schuß aus einem der weittragenden Geschütze der feste W. genigte, um sie verstimmen zu lassen.“ Was mir bei dieser Fahrt besonders auffiel, war die ausgezeichnete Bestellung der Felder und der prächtige Stand der Saaten. Sehr bemerkenswert ist auch die erstaunliche Umficht, mit der die Bebauung nicht unbedeutender Bodenflächen den Anforderungen der durch die Blodade Deutschlands geschaffenen Verhältnisse angepaßt ist. In der Umgebung von Metz hatte während der langen Friedensjahre die Anpflanzung von Erdbeeren und Edelgemüsen, wie Spargel usw., einen großen Umfang angenommen. Viele dieser Plantagen sind heute zum Anbau von Gemüsen übergegangen, die für die Volksernährung notwendiger erscheinen. „Man kann ohne Erdbeeren leben,“ meinte sehr richtig ein Metzger Großhändler, „aber nicht ohne Bohnen, Kohl und Salat.“ Die Zuversicht in den Sieg der deutschen Waffen ist übrigens so groß, daß selbst in nächster Nähe der deutschen Schützengräben die Gärten und Felder eifrig bestellt werden. Es fällt keinem Menschen ein, daran zu zweifeln, daß er das, was er gesät hat, auch ernten wird.

Ich sah die ausgedehnten Minetgruben in Lothringen, die den Hauptbedarf des deutschen südwestlichen Industriebezirks an Eisenerzen bedeuten. Auch dort unermüdetes Schaffen, rührige Tätigkeit. Die Gruben sind in vollem Betrieb. Die zahlreichen Italiener, die sie noch heute beschäftigen, sind auf ihre Regierung sehr schlecht zu sprechen. Wie man mir erzählte, liegen seit Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Italien zahlreiche Gefuche um Erwerbung der deutschen Staatsangehörigkeit vor, denen jedoch vorläufig keine Folge gegeben werden kann. Auch die großen Kaliverte bei M.,

Russische Amazonen.

Aus englischen Zeitungen entnimmt der Secolo die Schilderung von Kriegsbenteuern junger Mädchen, die im russischen Heere den Feldzug in Galizien und auf die Karpaten mitmachten. Ihrer zwölf hatten sie ohne Vorwissen ihrer Angehörigen von Moskau, wo sie die Schule besuchten, die Reise nach Lemberg angetreten, wo es ihnen gelang, ohne daß ihr Geschlecht entdeckt wurde, die Soldaten eingeleidet zu werden. Schönheiten dürften es danach kaum gewesen sein. Eine der jugendlichen Abenteuerinnen, Jona Smitnow, beschreibt das Schicksal des unbereiteten Amazonenkorps. Als zum ersten Male Granaten inmitten der Abteilung, der sie angehörten, plähten, fingen die beiden Jüngsten, Schura und Lyda, beide erst vierzehnjährig, laut zu weinen an, allmählich stimmten alle andern ein, wodurch sie, wie es scheint, die Regimentsmusik erschuten.

Aber erst bei einem Gefecht in den Karpaten fiel die erste der Kriegerrinnen, Jona Morozow, von einer Granate, die zu ihren Füßen niederlag, getroffen. Ihre Freundinnen begruben sie und setzten ihr gar ein Kreuz mit knapper Aufschrift. Jona weif indes die Stelle des Grabes nicht mehr anzugeben. Der Kriegssturm, in den die damalige Offensive vom Dunajef blies, trieb sie von dannen. In der Folge wurden die vierzehnjährigen Radna, Jhena und Schura verwundet, und schließlich erlitt dies Schicksal zweimal hintereinander die Erzählerin selbst, die nach der zweiten Verwundung einen Monat in einem Lazarett zubachte, wo endlich ihr wahres Weien festgestellt ward. Als Krankenpflegerin durfte sie dann weiter ihrem Vaterlande dienen. Von ihren Gefährtinnen hat sie nichts mehr gehört. Uebri-gens sollen nach ihrer Aussage noch zahlreiche Frauen im russischen Heere dienen.

Schmeichelhaft. Junge Frau (die mit dem Gatten Karten gespielt hat): „Jetzt habe ich eine Menge von meinem Wirtschaftsgeld verloren.“ „Schadet nichts, Liebchen, dafür brauchst Du morgen nur für Dich allein zu kochen, ich kann ja für dich das Geld im Wirtschaftshaus essen!“

Das Achilleion auf Korfu.



Das Achilleion, dessen sich die Franzosen sogleich nach der Besetzung Korfus bemächtigten, und das jetzt den Heeren der serbischen Arme als Lazarett dient, wurde von der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich erbaut. Der Berg wurde in Terrassen aufgeschliffen, der Wald, die üppige Flora beseitigt und wurden nur durch geschmackvoll geführte Wege erschlossen. An der Stelle, wo der Wald am weitesten und am freiesten schweift, entstand der Schloßbau selbst in italienischer Sitte, an der Südspitze mit Loggien und Veranden geschmückt. Im Innern haben bei der Ausstattung der Säle die verschiedensten Stile ihre Dienste leisten müssen: griechische Säulenformen, byzantinische Feinleiste, römische Skulpturen und die Stielzeit der Renaissance geben sich hier ein Stelldichein, und das Treppenhause ist etwas bunt, doch heiter im spätromantischen Stile gehalten.

Verbessertes Kriegs-Stacheldrabt?

Von Stacheldrabt = Schlingwerten hat man im großen Weltkriege viel gehört, als einem Mittel, das Vordringen feindlicher Soldaten aufzuhalten. Solche Schlingwerte aber im Feuer des Feindes zu errichten, ist bisher immer ein sehr gefährliches Wagnis gewesen; und auch ohne solches Feuer war die Handhabung der Drahtwerte noch immer schwierig genug.

Jetzt soll aber eine neue Art solcher Stacheldrabt-Schlingwerte erfunden worden sein, die einen großen Teil der Gefahr ihrer Errichtung unter feindlichem Feuer ausschließen und außerdem die Gefahr für den Feind, welcher einzubringen versucht, noch unheimlicher machen.

Der neue Draht ist so biegsam, daß „gewöhnliche“ Durchschneidungs-Apparate, wie sie schon im japanisch-russischen Kriege und neuerdings wieder häufig angewendet worden sind, nur sehr wenig Wirkung auf ihn haben sollen. Die Stacheln sind an Dreiwertel-Zoll lang, außerordentlich scharf und so angebracht, daß, auch wenn der Draht auf dem Boden liegt, sie zum Teil aufwärts stehen. Nur je anderthalb Zoll sind diese Stacheln von einander entfernt. Und die Draht-Strahlen sind bereit zur Arbeit, daß, wenn kurze Rängen auf den Boden gestreut sind, und man tritt darauf, sie sich selbsttätig an den Beinen hinauf ringeln!

Es ist eine kanadische Firma, welche mit dieser Erfindung bide tut; und es heißt, daß die britische Regierung in die Erfindung vermerkt sei und das ganze mögliche Produkt dieser Firma — 75 Meilen Schling-Stacheldrabt pro Tag — im Voraus



Ein bombensicherer Tunnelgraben.

— Rednerblüte. Der Herr Vordreher ist wieder einmal auf der Reblaus, seinem alten Stedenpferd, herumgeritten!

— Schmerzensschrei. Jret. Lina: „Alles kriegt man schon jetzt auf Abzahlung, Kleider, Möbel, Küb-ber, nur einen Bräutigam auf Abzahlung das gibst's noch nicht.“



Aus den Kämpfen in den Argonnen: Vor den Ruinen der Kirche von Clermont.

Das Entlast-Tier.



„Nur vorwärts, Russe — ganz Frankreich steht hinter dir!“